**Zeitschrift:** Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

**Herausgeber:** Schweizerische Philosophische Gesellschaft

**Band:** 54 (1995)

**Artikel:** Wieviel Erwerbsarbeit braucht der Mensch?

**Autor:** Krebs, Angelika

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-883047

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Studia Philosophica 54/95

ANGELIKA KREBS

# Wieviel Erwerbsarbeit braucht der Mensch ?

Ich möchte mich der Frage, um die es uns hier geht, so nähern, dass ich zunächst einmal etwas über den *Anlass* dazu, die Frage « Wieviel Erwerbsarbeit braucht der Mensch ? » heutzutage zu stellen, sage. Der Anlass besteht in einer bestimmten *Diagnose* des gegenwärtigen Zustandes unserer Gesellschaft, nämlich dass, wie die Massenarbeitslosigkeit dokumentiere, *der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgehe*. Auf diesen Umstand müssten wir uns, so ermahnen uns Ökonomen, Soziologen, Philosophen, Politiker, einstellen. Es sind viele Modelle im Umlauf, wie dies geschehen soll.

Ich nenne nur das *Halbtagsmodell*, das in der deutschen Sozialdemokratie insbesondere von Oskar Lafontaine und auch von seinem Berater André Gorz vertreten wird. Danach besteht die richtige Reaktion auf das Knappwerden der Arbeit darin, die knappe Arbeit so zu verteilen, dass jeder zumindest ein bisschen davon hat (3, 4 Stunden am Tag z.B.), und den Rest seiner Zeit zu Eigenarbeit und Selbstverwirklichung, oder, wie es heisst, Praxis, verwenden kann.

Ich glaube, die Diagnose, dass der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht, ist falsch. Und damit sind auch die Modelle, die von dieser Diagnose ausgehen, wie etwa das Halbtagsmodell falsch. Der Arbeitsgesellschaft geht die Arbeit gar nicht aus.

Der Eindruck, dass der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht, mag entstehen, wenn man auf den *Industriesektor* blickt und auf den *technischen Fortschritt* in diesem Sektor, der es erlaubt, teure Arbeitskräfte durch vergleichsweise billige Maschinen zu ersetzen. Es ist zu erwarten, dass sich dieser Trend in Zukunft fortsetzen wird.

Aber dieses Körnchen Wahrheit macht die allgemeine Aussage, dass der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht, nicht wahr. Vier Gründe dafür werde ich anreissen.

Zum ersten ist ein Teil der Arbeitslosigkeit im Industriesektor unserer Gesellschaft nicht durch technischen Fortschritt bedingt, sondern dadurch, dass *viele Firmen ihre Produkion in die Billiglohnländer der dritten Welt auslagern*. Nur in einer national verkürzten Perspektive kann hier von einem Ausgehen der Arbeit gesprochen werden.

Zum zweiten ist zwar auch, insbesondere im öffentlich getragenen *Dienstleistungssektor,* in vielen Ländern ein Rückgang an Arbeitsplätzen festzustellen, aber dieser Rückgang resultiert nicht daraus, dass dort etwa die Arbeit fehlte, sondern daraus, dass die öffentliche Hand kein Geld hat, mitunter schwer verschuldet ist. Immer grössere Schulklassen mit immer gestressteren Lehrern, ein akuter Mangel an Kinderkrippen und Kindergartenplätzen, inhumane Situationen in Pflegeheimen etc. sind die Folge. Hier bleibt viel bitter nötige Arbeit ungetan.

Zum dritten wird insbesondere von Frauen eine Unmenge *unbezahlter Arbeit in Haus und Familie* geleistet. Auch für diese Arbeit gibt es keine rückläufige Tendenz.

Zum letzten darf eine Gesellschaft, die sich wahrhaft *moralisch universalistisch* versteht, weder das Los der *Menschen in armen Ländern* noch das Los *zukünftiger Generationen* ausser Acht lassen. Sollen zukünftige Generationen menschenwürdig leben können, muss der Naturzerstörung Einhalt geboten werden. Das macht Arbeit. Soll das Elend der Menschen in armen Ländern irgendwann endlich aufhören, ist auch da viel Arbeit vonnöten. Die internationale und intergenerationelle Perspektive lässt das Arbeits- und Freizeitleben der reichen Länder als moralisch unerträglich erscheinen.

Es kann damit keine Rede davon sein, dass unserer Gesellschaft die Arbeit ausgeht. Ein Mehr an Freizeit für Eigenarbeit und Praxis, und ein Weniger an Arbeit kann daher auch nicht die Lösung unserer Probleme mit der Arbeit sein. Die Frage « Wieviel Arbeit braucht der Mensch ? » ist angesichts dessen nicht die richtige Frage. Sie trifft nicht den Kern des Problems.

Im folgenden möchte ich einen der soeben genannten Gründe, die gegen die verbreitete Diagnose einer Verknappung der Arbeit in der Arbeitsgesellschaft sprechen, genauer ausführen. Es ist dies der Grund, der die überwiegend von Frauen erbrachte Sorge um Haus und Familie betrifft. Meine *These* wird sein, dass das, was überwiegend Frauen in Haus und Familie leisten, Arbeit im vollen Sinne des Wortes ist und als solche auch anzuerkennen, d.h. zu bezahlen ist. Die Haus- und Familienarbeit wird bislang nicht entgolten. Wer Arbeit leistet und nichts dafür bekommt, wird ausgebeutet.

Die Misere mit der Arbeit ist für Frauen damit vorrangig eine der *Nicht-Anerkennung* ihrer Arbeit als Arbeit / Lohnarbeit / Erwerbsarbeit. Frauen wird gewöhnlich die Arbeit nicht knapp, sie haben eher

zu viel davon, insbesondere wenn sie zusätzlich zur Arbeit zuhause auch noch ausser Hause arbeiten und unter Doppelbelastung leiden.

So gesehen entpuppt sich die Frage « Wieviel Arbeit braucht der Mensch ? » als eine Frage, die sich im wesentlichen für Männer und ihr Leiden unter der Arbeitslosigkeit oder der Angst vor Arbeitslosigkeit interessiert. Ehrlicher formuliert, müsste die Frage lauten « *Wieviel Arbeit braucht der Mann* ? ». Denn fragt man « Wieviel Arbeit braucht die Frau ? », dann wird man von Frauen die Antwort bekommen : das ist nicht unser Problem, wir haben mehr als genug Arbeit. Unser Problem liegt woanders : unsere Arbeit wird nicht als Arbeit anerkannt. Der Grund, warum das partikular männliche Interesse hinter der Frage nach dem Wieviel nicht sofort in die Augen sticht, ist, dass diese Frage mit einem *auf die traditionell männliche Erwerbsarbeit reduzierten Arbeitsbegriff* operiert. Damit gerät das besondere Leiden von Frauen unter der Weise, wie unsere Gesellschaft mit Arbeit umgeht, ganz unauffällig aus dem Blick.

Zur Verteidigung meiner These vom Arbeitscharakter der überwiegend weiblichen Haus- und Familienarbeit werde ich mich zunächst um eine Bestimmung des Arbeitsbegriffes bemühen. Im zweiten Schritt werde ich zu zeigen versuchen, dass dieser Arbeitsbegriff zurecht auf Haus- und Familienarbeit angewandt wird. Zum Abschluss werde ich drei Einwände betrachten und zurückweisen.

## 1. Der Begriff « Arbeit »

Unter « Arbeit » will ich im Anschluss an einen Vorschlag von Friedrich Kambartel all die Tätigkeiten für andere fassen, die am allgemeinen, durch die Form der Gesellschaft bestimmten, Leistungsaustausch zwischen ihren Mitgliedern teilnehmen[1].

Danach arbeitet jemand nicht, wenn er sich die Zähne putzt, sich etwas kocht, seine eigene Wäsche wäscht, sich bildet, einem Hobby nachgeht. Denn all dies tut er für sich, es ist keine andere Person im Spiel. Aber auch, wenn jemand für eine andere Person etwas tut, handelt es sich nicht unbedingt um Arbeit : wer etwa dem Nachbarn einen Gefallen tut oder mit dem Lebenspartner Schach spielt, arbeitet nicht. Damit eine Tätigkeit für andere Arbeit ist, muss sie in die gesell-

1 Vgl. « Arbeit und Praxis », in : *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41 (1993), S. 241.

schaftliche Arbeitsteilung eingelassen sein. Ihr Wegfall muss Substitutionsbedarf auf gesellschaftlicher Ebene erzeugen.

Der Arbeitscharakter einer Tätigkeit hängt nach diesem Definitionsvorschlag nicht daran, dass die Tätigkeit z.B. nur instrumentell und nicht selbstzweckartig ist, oder dass sie der produktiven Hervorbringung des menschlichen Lebens und seiner gegenständlichen Welt überhaupt dient, oder dass sie Mühe bereitet. Der Definitionsvorschlag definiert Arbeit nicht über handlungstheoretische oder anthropologische Kriterien.

In Arbeitsgesellschaften wie der unsrigen ist *soziale Anerkennung* wesentlich daran geknüpft, ob und wie jemand seinen Beitrag zur Bewältigung der in der Gesellschaft anfallenden Arbeit leistet. Das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und darüber vermittelt nach Selbstachtung ist ein menschliches Grundbedürfnis. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses ist allen Menschen zu ermöglichen. In Arbeitsgesellschaften heisst das : kein Mensch darf vom Arbeitsprozess ausgeschlossen werden. Jeder Mensch hat ein Recht auf Arbeit und auf Anerkennung der Arbeit.

Fingieren wir allerdings eine Gesellschaft, der wirklich die Arbeit ausginge, dann sehen wir, dass das Recht auf soziale Anerkennung nicht unbedingt die Form eines Rechtes auf Arbeit und Anerkennung der Arbeit annehmen muss. Eine solche Gesellschaft hätte die Möglichkeit sozialer Anerkennung für alle anders zu garantieren.

## 2. Haus- und Familienarbeit

Wenn Frauen – und ich sage der Einfachheit halber « Frauen », denn Frauen leisten immer noch den Löwenanteil der Haus- und Familienarbeit – zuhause kochen, putzen, waschen, bügeln, einkaufen, die Wohnung schön machen, das Ego des abgearbeiteten Mannes aufrichten, die Schwiegereltern besuchen, sie, wenn sie krank oder zu Pflegefällen geworden sind, pflegen, ein Kind austragen und zur Welt bringen, es versorgen, es in den Kindergarten, in die Schule kutschieren, lange Gespräche mit ihm führen, wenn es die schwierige Zeit der Pubertät durchläuft, den ersten Freund, die erste Freundin hat usw. usf., dann leisten sie Arbeit. Denn sie vollziehen Tätigkeiten für andere : für den Mann, die Kinder, die Eltern, die Schwiegereltern, die Verwandten. Und diese Tätigkeiten nehmen am gesellschaftlichen Leistungsaustausch teil, entfielen sie, entstünde Substitutionsbedarf.

Ist Haus- und Familienarbeit damit Arbeit, dann sollte sie wie andere Arbeit auch finanziell anerkannt werden. Für eine Lohnforderung kann man sich, wie es etwa die Studie « Wo bleibt die Zeit ? » des Bundesministeriums für Familie und Senioren (Wiesbaden 1994) tut, an dem Stundenlohn von 11.— DM netto einer Hauswirtschafterin orientieren. In einem Durchschnittshaushalt ergäbe das ein Monatsgehalt von etwa 2550 DM für die Hausfrau und Mutter. Würde die Haus- und Familienarbeit von Frauen finanziell anerkannt, dann hätte die entwürdigende finanzielle Abhängigkeit der Ehefrau von ihrem Mann, die erschreckende Armut familientätiger Frauen, insbesondere alleinerziehender Frauen und alter Frauen endlich ein Ende.

Die Lohnforderung für Haus- und Familienarbeit ist natürlich nicht neu. In den 70er Jahren wurde sie vor allem vom marxistischen Flügel der Frauenbewegung vehement verfochten. Seitdem ist es aber darum still geworden. Es gibt wenig Literatur dazu, und die ist weit verstreut und nicht leicht zu finden.

## 3. Einwände

Drei Einwände gegen die finanzielle Anerkennung von Haus- und Familienarbeit möchte ich zum Abschluss diskutieren :

Zunächst den *Symmetrisierungseinwand* : Wäre es nicht besser, dafür zu sorgen, dass sich Mann und Frau symmetrisch an allen hauswirtschftlichen und betreuerischen Tätigkeiten im Privatbereich beteiligten, anstatt durch Bezahlung die alte Rollenverteilung zu zementieren ?

An diesem Einwand ist etwas Wahres daran, und er kann mir zur Präzisierung meiner These dienen. Symmetrisierbare hauswirtschaftliche und betreuerische Tätigkeiten sollten in der Tat symmetrisiert werden. Nimmt einmal jeder sie wahr, dann verlieren sie ihren Arbeitscharakter, sie nehmen ja dann nicht mehr am gesellschaftlichen Leistungsaustausch teil. Die Krux ist allerdings, dass sich nicht alle Familienarbeit symmetrisieren lässt. Wie ist das z.B. mit Schwangerschaft und Geburt ? Oder wie ist es z.B. damit, dass immer mehr Menschen keine Kinder wollen und ein Single-Dasein führen ? Im ersten Fall *kann* man nicht symmetrisieren, im zweiten Fall *sollte* man es nicht. Denn Singles zu Familienarbeit mittels eines obligatorischen Sozialdienstes etwa zu verdonnern, stellt einen zu grossen Eingriff in ihre Autonomie dar. Gewisse Asymmetrien bleiben also bestehen, und

auf diese reagiert man besser mit einer finanziellen Anerkennung als Arbeit als mit einer Verschleierung des Arbeitscharakters, indem sie als Eigenarbeit oder Praxis angesehen werden wie im Halbtagsmodell von Gorz und Lafontaine. Und selbst bei der symmetrisierbaren Haus- und Familienarbeit bleibt zu bedenken, ob die Bezahlung nicht einen Anreiz schaffen könnte, für den schwierigen Prozess der Aufwertung dieser Arbeit und ihrer Umverteilung von Frauen auf Männer.

Der zweite Einwand behauptet, Frauen täten die Haus- und Familienarbeit doch *aus Liebe*, sie sei *Teil weiblicher Selbstverwirklichung*. Und wohin kämen wir, wenn wir Leute auch noch für das bezahlen, was ihnen Spass macht? Dieser Einwand ist leicht zu entkräften. Denn auch Ärzte, Philosophen, Künstler haben mitunter Freude an ihrer Arbeit, verwirklichen sich mitunter in ihr. Dies ist aber kein Grund ihre Arbeit nicht als solche anzuerkennen. Es ist gerade eine der Pointen des eingeführten Arbeitsbegriffs, dass er von der Frage subjektiver Erfüllung in der Arbeit absieht.

Der dritte Einwand, der *Pervertierungseinwand*, mag am stärksten sein. Die Hingabe der Frau an ihren Mann und ihre Kinder pervertiere notwendig, wenn ökonomische Imperative in die Privatsphäre eindrängen. Mütter würden zu Gebärmaschinen, Pflegekräften, Erzieherinnen ihrer Kinder, Ehefrauen zu Prostituierten, Psychotherapeutinnen, Krankenschwestern ihrer Ehemänner.

Ist es aber ausgemacht, dass die finanzielle Anerkennung der Leistungen der Frauen im Privatbereich diese Leistungen pervertiert? Leidet z.B. das pädagogische Engagement eines Philosophiedozenten darunter, dass er dafür bezahlt wird? Oder ist die Arbeit von Krankenschwestern, seitdem sie sie nicht mehr für « Gottes Lohn » tun, schlechter geworden? Man muss sich davor hüten, bürgerliche Familien als « Utopien heiler Zwischenmenschlichkeit gegenüber dem Berufsethos in den sozialen Diensten über Gebühr zu idealisieren ». Auch darf man nicht übersehen, dass « die Distanz professionalisierter Sorge gegenüber der Abhängigkeit von opferbereiter blosser Barmherzigkeit ihre Vorzüge hat »[2].

Die Einwände erscheinen mir alle nicht durchschlagend. Ich halte daher an der These fest: Die Haus- und Familienarbeit, die überwiegend Frauen im Privatbereich leisten, ist als Arbeit anzuerkennen. Für Frauen liegt das vorrangige Problem in der mangelnden sozialen Anerkennung ihrer Arbeit, und nicht in einem Knappwerden von Arbeit.

2 Vgl. KAMBARTEL : « Arbeit und Praxis », S. 247.